

Va, vis et deviens : Radu Mihaileanu

Autor(en): **Binotto, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **47 (2005)**

Heft 266

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VA, VIS ET DEVIENS Radu Mihaileanu

Zuweilen sind historische Fakten dramatischer als jede Phantasie. 1984 flüchteten Tausende aus von Hungersnöten betroffenen afrikanischen Ländern in Hilfscamps im Sudan. Darunter auch eine jüdische Minderheit aus Äthiopien. Auf Initiative Israels und der Vereinigten Staaten sollten diese äthiopischen Juden repatriert, nach Israel eingeflogen werden. «Operation Moses» lautete der sinnige Name dieser immensen Hilfsaktion. Hunderte waren auf der beschwerlichen Reise in den Sudan gestorben, vor Hunger oder als Opfer von Räubern. Und auch am Ende ihrer Odyssee in Israel sollte das Leiden weitergehen: durch den Rassismus der israelitischen Bevölkerung gegen ihre schwarzen Glaubensbrüder und die schmerzliche Entfremdung von der afrikanischen Heimat, in der man oft genug noch nächste Verwandte hatte zurücklassen müssen.

An einem Filmfestival in Los Angeles hatte Regisseur Radu Mihaileanu von einem Betroffenen diese Geschichte erzählt gekriegt und war aufgewühlt genug, sich davon zu seinem neuesten Film inspirieren zu lassen. Allerdings hat er seine Erzählung noch etwas komplexer gestaltet als die Ausgangslage: So ist der Protagonist seiner Erzählung kein Jude, sondern ein neunjähriger Christ, der sich unter die jüdischen Flüchtlinge mischt, nach Israel und zu einer Adoptivfamilie in Tel Aviv gelangt. Fern von seiner Mutter, die er immer noch in einem sudanesischen Flüchtlingslager weiss, und belastet mit dem Geheimnis seiner Religion, wächst der Junge zum Mann heran. Zu den Erschwernissen in diesem Bildungsroman kommen rassistische Vorbehalte seiner Umgebung hinzu, und auch die Eingliederung in die neue Familie geschieht nicht ohne Spannungen.

«Geh, lebe und werde» – so die Worte der leiblichen Mutter, welche ihr Kind fortschickt, um es zu retten. Die von Pathos schweren Worte haben es nicht zufällig zum Titel des ganzen Films gebracht. Viel will Radu Mihaileanu mit seinem ambitionierten Film erzählen. Zuviel. Eine Geschichtslektion ebenso wie eine Parabel über den

Fremdenhass; eine Familiengeschichte sowie eine Mutter-Sohn-Geschichte gleich in zweifacher Ausführung und auch noch eine hindernisreiche Romanze mit einem Mädchen aus strenggläubigem Haus. Dieser Wille zum Opus magnum muss einem Respekt abringen, und Mihaileanus Anspruch, verdrängte Geschichte bewusst zu machen, bewundert man gerne. Und doch scheint das Viele, das hier zur Sprache kommen soll, in der Verschränkung eher zu leiden als zu gewinnen. Gewiss sind alle Elemente historisch authentisch, und wahrscheinlich hat sich auch die fiktive Geschichte einst tatsächlich abgespielt. Doch solche Beglaubigungen bringen das Problem des Filmischen nur noch stärker auf, als dass sie es lösen würden. Es ist eine Binsenweisheit, dass der Blick durch die Kamera das modifiziert, was gefilmt wird. So erscheint das Authentische auf Film zuweilen gerade als gekünstelt, und was als sperrige Realität ausgegeben wird, fühlt sich an wie durchtriebene Manipulation. Steven Spielberg hat mit seinen detailversessenen Nachinszenierungen des Krieges für *SCHINDLER'S LIST* und *SAVING PRIVATE RYAN* wohl am erschreckendsten gezeigt, wie die naive Beschwörung des Authentischen in sein verlogenes Gegenteil umschlagen kann. Indem man nämlich behauptet, Authentizität liesse sich abfilmen, rüstet man sich die Wahrheit zum Filmstoff zu. So verkommt die Realität selbst zum blossen Effekt, und die historische Begebenheit wird zum Utensil aus der Trickkiste des Kinos. Bereits 1970 hat Adorno in seiner «Ästhetischen Theorie» auf diese fatale Paradoxie des realistischen Kunstwerks einleuchtend hingewiesen, beim Künstler angekommen scheint seine Theorie indes noch nicht.

So verstrickt sich auch Radu Mihaileanu mit *VA, VIS ET DEVIENS* in ebendiese Paradoxie. Die Geschichte, die erzählt werden soll, mag in Realität tragisch und dramatisch sein, auf Film aber wird sie zum Melodram und als solches erschreckend gewöhnlich. Je mehr Aspekte der Film aufeinander stapelt, umso dicker aufgetragen erscheint

das Ganze. Für jeden Höhepunkt der Handlung signalisiert ominöser Chorgesang per Soundtrack noch Tragik. Da erinnert auch der Dolly-Shot zu Beginn, mit welchem wir das Flüchtlingslager im Sudan überschauen, unfreiwillig an den grandiosen Establishing Shot in Sergio Leones *C'ERA UNA VOLTA IL WEST*.

Solche Anleihen bei anderen Genres aber werden zum Problem, wo ein Regisseur den Anspruch hat, nicht Kino, sondern Geschichte zu machen. So muss die Distanz, welche der Film zu seiner eigenen Geschichte nicht hat, der Zuschauer selbst schaffen und verliert gerade dadurch seine emotionale Involviertheit. Dafür büsst nicht zuletzt das gute Ensemble der Darsteller, aus denen besonders *Roschdy Zem* und *Yaël Abecassis* in der Rolle der Adoptiveltern herausragen. Diese beiden Figuren überzeugen gerade, indem sie ihre innerste Motivation als ein Geheimnis für sich behalten, und so sind die Szenen, in denen die Eltern mit ihrem neuen Kind zu Tisch sitzen und ausgerechnet ihm, dem heimlichen Christen, zuliebe, ein jüdisches Tischgebet sprechen möchten, rührend, komisch und ein wenig unheimlich zugleich. In solchem Schwebezustand, wo der Film darauf verzichtet, Situation und Emotion zu verdeutlichen, und wo das Agieren am Offensichtlichsten ist, gerade da ist der Film, was er sein möchte: wahrhaftig.

Johannes Binotto

Regie: Radu Mihaileanu; Buch: Radu Mihaileanu, Alain-Michel Blanc; Kamera: Rémy Chevrin; Schnitt: Ludo Troch; Produktions Design: Eytan Levy; Kostüme: Rona Doron; Ton: Henri Morelle; Musik: Armand Amar. Darsteller (Rolle): Yaël Abecassis (Yaël), Roschdy Zem (Yoram), Moshe Agazai (Schlomo als Kind), Mosche Abebe (Schlomo als Heranwachsender), Sirak M. Sabahat (Schlomo als Erwachsener), Roni Hadar (Sarah), Yitzhak Edgar (Le Qés Amhra), Rami Danon (Papy), Meskie Shibrú Sivan (Schlomos Mutter), Mimi Abonesh Kebede (Hana), Raymonde Abecassis (Suzy). Produktion: Elzévir Films, Oi Oi Productions; in Co-Produktion mit Cattleya, K2, Transfax, France 3 Cinéma, RTL-TVI, Scope Invest; Produzenten: Yorick Kalbache, Denis Carot, Marie Masmonteil, Radu Mihaileanu. Frankreich 2004. 35mm, Farbe, Cinemascope, Dolby SRD, Dauer: 140 Min. CH-Verleih: Agora Films, Carouge

